



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

W., G.: Neue Sprachdummheiten : 2. Haben und besitzen. Der  
Gesichtspunkt

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

kleinen Stribenten, die denken oder vielmehr nicht denken, sondern sich blähen wie er. Sie haben die Warnung Goethes überhört: „Sei er kein schellen-lauter Thor!“ Aber freilich „wonach ihnen der Gaumen stand,“ das wurde ihnen — „Bewunderung von Kindern und von Affen,“ wie man an allen denen sehen kann, die händeklatschend um das Heinedenkmal herumtanzen.

In Mainz soll es errichtet werden, unweit der Stelle, wo auf dem Niederwald das Standbild der Germania ragt. Will sie dem Heinishes Wesen ewig dulden?



## Neue Sprachdummheiten

### 2. Haben und besitzen. Der Gesichtspunkt



o manche häßliche Sprachercheinung unsrer Zeit sucht man damit zu entschuldigen, daß man auf die Kürze hinweist, die durch sie erreicht werde. Du hast ja ganz Recht, sagt man, das und das ist nicht gerade schön, aber es ist doch kürzer als das andre. Als ob Kürze der höchste Vorzug der Sprache wäre! Der höchste Vorzug der Sprache ist Deutlichkeit, der nächste Schönheit, und da immer nur das Einfache schön ist, so wird schöne Sprache gewiß viel öfter kurz und knapp als breit und weitschweifig sein. Aber eine Kürze, unter der die Deutlichkeit leidet, die zu häßlichen Fehlern führt, und bei der, wie es so oft geschieht, organische Verbindungen durch mechanische (Bindestrich u. dgl.) verdrängt werden, ist kein Vorzug mehr. Ist die Zeit wirklich so kostbar geworden, daß wir nicht mehr reden, sondern nur noch stammeln können?

Wie verträgt sich aber auch die ganze Entschuldigung mit den zahllosen andern Fällen, wo man sich gar nicht breit und weitschweifig genug ausdrücken kann? Warum schreibt man immer derselbe statt er, warum immer bereits statt schon, häufig statt oft, beinahe (oder vielmehr nahezu!) statt fast, lediglich statt nur, vorhanden statt da, gegenwärtig statt jetzt, indessen statt doch?\*) Warum setzt man an die Stelle unsrer hübschen, leichten Präpositionen von, mit, bei, ohne schleppende Ungetüme wie seitens, vermittelst, anläßlich, ausschließlich? Warum umschreibt man alle einfachen Zeitwörter durch umständliche Redensarten mit bringen, kommen und gelangen, warum wird alles zur Darstellung gebracht und zur Ausfüh-

\*) Indessen ist jetzt feinstes Modewort; es hat die andern Adversativpartikeln alle verdrängt. Man achte nur einmal darauf!

rung gebracht statt dargestellt und ausgeführt? Warum kleidet man so einfache Gedanken wie: das Krankenhaus ist überfüllt — das Modell wird sehr groß werden — das Gesecht ist abgebildet — in einen Wortschwall wie: das Krankenhaus hat die äußerste Grenze seiner Belegungsfähigkeit erreicht — die Größenabmessungen des Modells werden sehr bedeutende werden — das Gesecht ist in einer Illustration zur bildlichen Darstellung gebracht? Da hat man immer Zeit. Bei unsrer Zeitungssprache habe ich fortwährend das Gefühl, als ob der Ausdruck mit allen nur erdenklichen Mitteln in die Breite gezogen wäre, um gegen die ungeheure Schnelligkeit des Lesens, zu der es jetzt ja schon die Kinder bringen, künstlich ein Gegengewicht zu schaffen, etwa so, wie man beim Kleidermachen den Zeit- und Arbeitsausfall, den die Nähmaschine gebracht hat, durch allerhand Falten, Falbeln und Besatz auszugleichen sucht.

Wer all den Schwulst und all den breiten Formel- und Redensartenkram vermeidet, von dem unsre Amts- und Zeitungssprache voll ist, wer sich die Fähigkeit bewahrt oder wiedergewonnen hat, von jedem Gedanken den runden, reinlichen Kern zu geben, uneingehüllt in drei- oder vierfache Wortschalen, der hat überflüssige Zeit, auch alle unnatürliche und häßliche Kürze zu vermeiden.

Unter der Sucht, sich immer möglichst breit auszudrücken, hat namentlich eine kleine Anzahl bescheidner Zeitwörter zu leiden. Sie sind das Brot in unsrer Sprache, wir können sie gar nicht entbehren. Aber man will eben kein Brot, man will immer Konfekt. Ich denke da namentlich an Zeitwörter wie sein, haben, machen, kommen, geben, sehen, können u. a. Für können heißt es jetzt nur noch vermögen (obwohl man bei können mit dem einfachen Infinitiv auskommt, bei vermögen einen Infinitiv mit zu braucht, was den Ausdruck oft unnötig schwerfällig macht), für sehen heißt es meist erblicken (darin erblicke ich einen großen Fehler), für geben immer verleihen (einem Gefühl Ausdruck verleihen), für kommen immer gelangen, für sein natürlich immer sich befinden (in der Nähe befindet sich ein Kloster). Ganz komisch ist es, was für Anstrengungen gemacht werden, um das arme machen zu vermeiden und es durch irgend ein seltneres und — längeres Wort zu ersetzen. Das alles aber wird weit überboten durch den unsinnigen Mißbrauch, der mit dem Zeitwort besitzen getrieben wird, indem man es, nur um sich zu spreizen, nur um dem Einfachen, Natürlichen und Vernünftigen aus dem Wege zu gehen, überall für haben setzt, auch da, wo es ganz und gar nicht hinpaßt.

Die Grundbedeutung von haben ist höchstwahrscheinlich halten, in der Hand haben. Sie ist noch heute zu erkennen, wenn man z. B. einem Fliehenden, den man ergriffen hat, zuruft: Jetzt hab' ich dich! Aus dieser Bedeutung hat sich dann natürlich leicht die des Eigentums, des Besitzes entwickelt, wie sie deutlich in Habe vorliegt. Aber damit ist die Anwendung des Wortes nicht entfernt erschöpft. Mit haben läßt sich fast jeder denkbare Zusammen-

hang, jedes denkbare Verhältnis zwischen zwei Dingen ausdrücken. Wie? werden sofort die Beispiele zeigen.

Besitzen dagegen bedeutet ursprünglich — aber soll ich es wirklich erklären? Als wir in unsrer Leipziger Studentenzeit jahrelang vergeblich darauf warteten, daß das geplante Denkmal Leibnizens endlich aufgestellt würde, entstand der Wortwitz: „Leibniz besitzt noch kein Denkmal; aber Hahnemann ist es, der es besitzt.“ Der Homöopath Hahnemann ist nämlich auf seinem Denkmal in Leipzig sitzend dargestellt, und zwar auf einem Stuhl und anscheinend bei einer Verrichtung, die jeden Betrachter heiter stimmen. Der Wortwitz war sehr gut; auf der einen Seite machte er sich über Hahnemanns Denkmal lustig, auf der andern über den thörichten Mißbrauch des Zeitworts besitzen, der schon damals um sich griff.

Das erste, was der Mensch „besaß,“ war unzweifelhaft der Grund und Boden, auf dem er saß; besitzen heißt: auf etwas sitzen. Noch im siebzehnten Jahrhundert „besaß“ der Richter die Bank, der Reiter das Pferd, die brütende Henne die Eier. Vom Grund und Boden ist das Wort dann auf andre Dinge übertragen worden, die unser Eigentum sind, vor allem auf das Haus, das auf dem Grund und Boden errichtet ist — auch dieses „besitzt“ man noch im eigentlichsten Sinne des Wortes, man sitzt drin, man ist „Infasse“ des Hauses —, dann auch auf alle fahrende Habe, auf allen Hausrat und endlich — auf das liebe Geld. Damit ist aber der Umfang und eine sinn- gemäße Anwendung des Wortes strenggenommen erschöpft.

Bedenklich ist es schon, Kinder als Besitztum der Eltern zu bezeichnen: er besaß vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Eltern haben Kinder, aber sie besitzen sie nicht. Dasselbe gilt von dem Verhältnis des Herrn zum Diener, des Herrschers zu den Unterthanen, des Freundes zum Freunde. Es ist abgeschmackt, zu schreiben: er hatte viele sympathische Züge, und doch besaß er keinen Freund. Wer die Abgeschmacktheit nicht fühlen sollte, der kehre sich die Verhältnisse um; wenn Eltern Kinder, ein Herrscher Unterthanen „besitzt,“ dann „besitzen“ auch Kinder Eltern und Unterthanen einen Herrscher. In der That schreckt man auch davor schon nicht mehr zurück; man schreibt: er besaß Eltern, die thöricht genug gewesen waren, in seinen Kinderjahren die Keime der Genußsucht in seinem Herzen zu pflegen — Preußen besitzt in den Hohenzollern ein Herrschergeschlecht, um das es jedes andre Land beneiden kann. Ist das richtig, dann kann man schließlich auch einen Onkel, einen Großvater, einen Gönner, einen Widersacher „besitzen,“ eine Stadt kann einen Bürgermeister, eine Kompagnie einen Hauptmann „besitzen.“

Ebenso bedenklich ist es, einen Teil unsers eignen Selbst, also entweder den Körper oder den Geist oder einen Teil des Körpers als unser Besitztum zu bezeichnen und zu schreiben: er besaß einen kräftigen, wohlgebauten Körper — sie besaß eine feine, schmale, wohlgepflegte Hand (in neuern

Romanen sehr beliebt!) — die Soldaten möchten bedenken, daß die Schwarzen auch ein Herz besäßen. Derselbe Fall ist es, wenn Bestandteile einer Sache als Besitztum der Sache bezeichnet werden, z. B.: das Buschweidenröschen besitzt einen unterirdischen wurzelartigen Stengel — diese Schafstiefel besitzen Doppelsonnen, oben von Leder, unten von Blech — für diese Fälle dienen Glashahnbüretten, die an einer Stelle des Gummischlauchs einen Glashahn besitzen.

Unzählig aber sind nun die Fälle, wo gar äußere oder innere Eigenschaften einer Person oder Sache, Zustände, Empfindungen, Geistesthätigkeiten und ähnliches unsinnigerweise als Besitztum der Person oder Sache hingestellt werden. Da schreibt man z. B.: dieser Orden wird auch an solche Leute verliehen, die keinen Hofrang besitzen — Herr N. besaß damals ein Engagement in Leipzig — so wenig wird man begriffen, wenn man die Eigenschaften des Künstlers besitzt — K. besitzt dazu weder das reife, ruhige Urteil, noch die nötige Sachlichkeit, ja auch nur die nötige Wahrheitsliebe — unsere Juden besitzen nicht die Feinheit der Empfindung, vor dieser deutlichen Ablehnung zurückzutreten — die Bodenreform besitzt eine verzweifelte Ähnlichkeit mit der Sozialdemokratie — der hochgeehrte Rat wolle die Güte besitzen, unser Gesuch wohlwollend in Erwägung zu ziehen — entscheidend ist die Frage, ob die bedeutendern Künstler diese Kennzeichen des Klassizismus besitzen oder nicht — beide Bauten besitzen einen langgestreckten, rechteckigen Grundriß — die Passage besitzt eine Länge von 43 Metern — diese Sprachen besaßen nur die Stellung von Mundarten — man muß sich bewußt bleiben, daß diese Unterscheidung keinen theoretischen, sondern nur einen praktischen Wert besitzt — für die moderne Revolution besitzen Dichter und Denker kaum eine geringere Bedeutung, als die Männer der That — Elisabeth besaß ein tiefes Verständnis für die Bedürfnisse der Nation — die Herren Muer und Liebknecht besitzen gewiß ein großes Interesse daran, das festzustellen — die Landstreicher zerfallen in solche, deren Streben darauf gerichtet ist, bald wieder Arbeit zu finden, und solche, die dieses Streben nicht besitzen — die Behörden besaßen keine Ahnung von den ihnen obliegenden Pflichten — wer mit dem Volksleben nicht die geringste persönliche Fühlung besitzt — er besaß die moralische Überzeugung von ihrer Unschuld — die Neuberin besaß jedenfalls mehr Begeisterung für die Kunst als Pollini — jeder Preusse, der die Befähigung zu den Gemeindevahlen besitzt — Leute, die gern Konjekturen machen, besitzen hier ein ergiebiges Arbeitsfeld — gegen die Diphtheritis besitzen die Naturärzte eine Behandlung von ausgezeichnetem Heilerfolge — der Entschlafene besitzt ein volles Anrecht darauf, daß wir ihn durch Worte dankbarer Erinnerung ehren — es traten Persönlichkeiten auf, die zum Klagen nicht den geringsten Grund besaßen u. s. w.

Ein Recht auf eine Sache kann gewiß unter Umständen als eine Art wertvollen Besitztums aufgefaßt werden. Dasselbe gilt von Kenntnissen und Fertigkeiten. Aber das meinen doch die gar nicht, die gedankenlos so etwas hinschreiben, wie daß der Entschlafene(!) ein Anrecht auf dankbare Erinnerung „besitze.“ Haben kann auch ein Entschlafener noch alles mögliche, besitzen kann er schlechterdings nichts mehr. Aber auch der Lebende kann alle die andern schönen Dinge, wie Begeisterung, Streben, Interesse, Verständnis, wohl haben, aber nicht besitzen. Güte haben ist doch nur eine verbreiternde Umschreibung von gut sein, Ähnlichkeit haben eine Umschreibung von ähnlich sein. Das sind Eigenschaften, aber keine Besitztümer. Auch eine Gestalt, ein Zeichen, einen Rang, eine Stellung kann man wohl haben, aber nicht besitzen; auch das sind Eigenschaften, aber keine Besitztümer.

Geradezu lächerlich ist es, wenn Eigenschaften oder Zustände, die einen Schaden oder Mangel bilden, als Besitztümer bezeichnet werden. Und doch wird geschrieben: das Leiden, das er besaß, war eine Blasenfistel — beim Verhör stellte sich heraus, daß er eine tiefe Wunde am Fochbein sowie eine Schußwunde oberhalb der Herzgegend besaß. Ja sogar Schulden werden als Besitztum hingestellt: das Reich und die Einzelstaaten besitzen gegenwärtig etwas über zehn Milliarden Staatsschulden. Nettes Besitztum! Am Ende „besitzt“ noch der Topf ein Loch.

Aber auch das bloße Dasein, Vorhandensein, Bestehen einer Sache an irgend einem Orte, in einem bestimmten örtlichen Umkreise oder sonstigen Bereiche läßt sich wohl mit haben ausdrücken, aber nicht mit besitzen. In Leipzig sind sechs Bahnhöfe oder: in Leipzig giebt es sechs Bahnhöfe — dafür kann man auch sagen: Leipzig hat sechs Bahnhöfe. Aber zu schreiben: Leipzig besitzt sechs Bahnhöfe, ist Unsinn. Leipzig besitzt eine Anzahl Waldungen, Rittergüter, auch öffentliche Gebäude, aber seine sechs Bahnhöfe hat es nur. Ebenso verhält sich in folgenden Sätzen: Mecklenburg besitzt bekanntlich noch eine ständische Vertretung — diese Richtung besaß in Berlin eifrige Anhänger — die englischen Universitäten besitzen keine pädagogischen Seminare — die Neue Züricher Zeitung besitzt einen Berichtserstatter — die Fabrik kann nicht den Anspruch erheben, ein besonders ausgewähltes Arbeitermaterial zu besitzen — die katholische Kirche besitzt Segensformeln u. s. w. Auf die Spitze getrieben erscheint der Unsinn, wenn die Angabe des Ortes wegfällt und nur gesagt werden soll, daß eine Sache überhaupt dasei. Anstatt: es ist das die älteste Nachricht, die es hierüber giebt — kann man auch sagen: es ist das die älteste Nachricht, die wir hierüber haben — wir, nämlich alle, die sich mit der Sache beschäftigen. Welch thörichte Spreizerei, dafür zu schreiben, wie es wirklich geschieht: es ist das die älteste Nachricht, die wir darüber besitzen — wir besitzen zwei Bücher, die sich in größerer oder geringerer Ausdehnung mit Meißner be-

schäftigen — Weltrichs Buch ist die beste wissenschaftliche Biographie Schillers, die wir besitzen.

Mancher Leser wird geneigt sein, anzunehmen, die angeführten Beispiele seien zum Teil erfunden; wenn man den Unsinn so auf einem Haufen zusammen sieht, hält man ihn ja kaum für möglich. Es ist aber keins erfunden, sie sind alle gesammelt, und zwar binnen kurzer Zeit. Wer, aufmerksam geworden durch diese Sammlung, nun selber beobachten wird, wird bald sehen, daß ich Recht habe. Besitzen für haben zu schreiben, gleichviel, ob es dem Sinne nach paßt oder nicht, gilt eben jetzt für schön, für vornehm. Bezeichnend dafür ist, was ich auch bei andern Sprachdummheiten in unzähligen Manuskripten, die durch meine Hände gegangen sind, beobachtet habe: daß die Leute bei der ersten Niederschrift, wo sie ungesucht hingeschrieben hatten, was ihnen nach ihrem natürlichen Sprachgefühl in die Feder gelaufen war, haben geschrieben hatten. Das war aber dann ausgestrichen und besitzen drübergesetzt. Also erst beim Wiederdurchlesen des Geschriebnen, beim sogenannten Feilen, wo so vieles verdorben wird, hatte sich das unpassende Wort eingestellt. Ja, wenn die Selbstkritik des Feilens immer darin bestünde, den Ausdruck zu vereinfachen, alle überflüssige Breite wegzuschneiden! Bei den meisten besteht sie darin — ich rede aus tausendfacher Erfahrung —, den Ausdruck zu verbreitern, für kurze Wörter lange zu setzen, allerhand Einschüßel zu machen, den raschen Ablauf eines Satzes durch einen nachträglich angehängten Schleppschwanz zu verzögern.

Die Neigung, besitzen zu schreiben, wo haben gemeint ist, ist freilich nicht von heute und gestern, sie findet sich schon zu Anfange dieses Jahrhunderts, ja schon im vorigen Jahrhundert. Man denke z. B. an die Worte des Schülers im Faust:

Denn was man schwarz auf weiß besitzt,  
Kann man getrost nach Hause tragen,

oder an den Goethischen Spruch:

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,  
Hat auch Religion;  
Wer jene beiden nicht besitzt,  
Der habe Religion.

Sieht man sich aber die Stellen, wo es geschehen ist, näher an, so sieht man, daß es meist mit Absicht geschehen ist, weil eben die Sache, um die sich handelt, als eine Art von Besitztum hingestellt werden soll, oder es ist der Abwechslung, des Reims, des Rhythmus wegen geschehen.\*) Zur gedankenlosen Mode ist es erst in unsrer Zeit ausgeartet; nun hat es aber auch so

\*) Anders in „Künstlers Erdewallen,“ wo es von dem Kunstschatz des Reichen heißt: „Und er besitzt dich nicht, er hat dich nur.“

schnell um sich gegriffen, daß man auf alles gefaßt sein muß. Es ist gar nicht undenkbar, daß wir über kurz oder lang dahin kommen, daß einer auch Recht oder Unrecht „besitzt,“ Zeit zu einer Arbeit, Lust zu einer Reise „besitzt,“ Hunger und Durst „besitzt,“ schlechte Laune „besitzt,“ das Scharlachfieber „besitzt,“ einen Floh „besitzt.“ Das wäre dann freilich, wie so manches in unsrer heutigen Sprache, die helle Berrücktheit. Denn in Wahrheit besitzt ja die Krankheit den Menschen; so faßte man es wenigstens früher auf, wo man den Menschen als von Krankheiten „beseffen“ bezeichnete. Und der Floh „besitzt“ den Menschen erst recht; der Mensch dagegen kann den Floh immer nur „haben,“ besonders auch dann, wenn er ihn — noch nicht „hat.“

Vor kurzem hat einmal jemand dem „gedankenlosen Sprachgebrauch“ das Wort geredet. Er hat lang und breit die bekannte Thatsache auseinandergesetzt, daß der ursprüngliche und eigentliche Sinn vieler Wörter mit der Zeit vergessen wird, und daran die Behauptung geknüpft, daß nur durch dieses Vergessen eine Weiterentwicklung der Sprache möglich sei; die Unfähigkeit unsrer Zeit, neue Wörter zu schaffen, sei eine Folge davon, daß wir die Sprache viel mehr mit Bewußtsein brauchten, als frühere Zeiten.

Wir ist es unverständlich, wie jemand in unsern heutigen Sprachzuständen den Anlaß zu solchen Betrachtungen finden kann. Der immer schnellere Verfall unsrer Sprache, den man, ich möchte sagen von Jahr zu Jahr beobachten kann, ist ja gerade die Folge der immer ärger werdenden Gedankenlosigkeit beim Sprachgebrauch! Er vollzieht sich immer rascher, seitdem sich in unsrer Presse — namentlich in der ungeheuern Masse der Tagespresse und in den zahllosen Fachzeitschriften — tausende und abertausende öffentlich der Sprache bedienen, die früher dazu gar keine Gelegenheit hatten, die früher in aller Bescheidenheit den Mund hielten, also auch die Sprache nicht verhunzen konnten. Kleine Schulmeister, kleine Beamte, kleine Geschäftsleute, kleine Handwerker, alles Leute, die vor fünfzig, sechzig Jahren nicht gewagt hätten, drei Zeilen drucken zu lassen, ohne sie vorher einem höher gebildeten Manne zur Durchsicht vorgelegt zu haben, sind ja heute nicht nur die Hauptmitarbeiter, sondern sogar die „Schriftleiter“ von Zeitungen und Zeitschriften! Ich glaube, daß die Schule jetzt gar nicht genug darin thun kann, im Sprachunterricht die Jugend zum Denken zu nötigen. Ein schöner Unterricht, der sich dabei beruhigen wollte, zu sagen: Die ursprüngliche Bedeutung von besitzen ist längst vergessen, es bedeutet jetzt genau dasselbe wie haben. Also, ihr lieben Kinder, jetzt nur überall fröhlich besitzen für haben, damit ihr doch auch etwas zur Weiterentwicklung der Sprache beiträgt!

Da ich aber gerade beim „gedankenlosen Sprachgebrauch“ bin, so will ich gleich noch einen andern Fall besprechen, der auch dahin gehört, den Mißbrauch nämlich, der jetzt mit dem Worte Gesichtspunkt getrieben wird. Unter Gesichtspunkt versteht man — aber ich schäme mich eigentlich auch

hier, eine Erklärung zu geben. Was soll es denn weiter bedeuten als den Punkt, von dem aus man etwas ansieht? wie der Standpunkt den Punkt, auf den man sich gestellt hat, um etwas anzusehen? Beides ist ja so ziemlich dasselbe.

Ich sollte nun meinen, das Bild, das in diesen Ausdrücken liegt, wäre so klar und deutlich, daß es gar nicht „vergessen“ werden könnte: Standpunkt und Gesichtspunkt bedeuten durchaus etwas Räumliches, einen Punkt im Raume. Da ist es doch nun schon verkehrt, wie es manche lieben, von großen oder allgemeinen Gesichtspunkten zu reden. Ich kann mir weder unter einem großen, noch unter einem allgemeinen Punkt etwas denken. Man verwechselt da offenbar den Gesichtspunkt mit dem Gesichtskreise. Wenn ich mich hoch aufstelle und die Dinge von oben betrachte, so überblicke ich mehr, als wenn ich unten, mitten unter den Dingen stehe. Es ändert sich dann auch der Maßstab der Betrachtung: was mir unten groß, im übertragenen Sinne: wichtig, bedeutend erschien, schrumpft zusammen, ja verschwindet vielleicht ganz, wenn ich es von oben betrachte. Man kann also wohl von hohen und niedrigen Gesichtspunkten reden, aber nicht von großen und kleinen. Der Geist ist klein, der sich nicht zu höhern Gesichtspunkten aufschwingen kann, auch der Gesichtskreis eines solchen Geistes ist klein, aber ein Punkt ist — ein Punkt, kann weder klein noch groß sein.

Was muß sich aber der Gesichtspunkt sonst noch alles gefallen lassen! Er wird nicht nur berührt, dargelegt, ausgeführt, er wird auch betont, hervorgehoben, herausgestellt, in den Vordergrund gestellt, er wird zu Grunde gelegt, er wird in die Wagschale geworfen, und zwar so, daß er ins Gewicht fällt, er ist maßgebend, es wird etwas von ihm abgeleitet u. s. w. Der arme Gesichtspunkt! Es ist grausam, wie man ihm mitspielt.

Der Leser schüttelt ungläubig den Kopf? Hier sind die Beispiele: Zum Schluß möchte ich noch zwei Gesichtspunkte berühren — er legte die Gesichtspunkte dar, die den Ausschuß veranlaßt hätten, die Versammlung zu berufen — es würde mich zu weit führen, wenn ich den angedeuteten Gesichtspunkt näher ausführen wollte — als der Redner diesen Gesichtspunkt scharf betonte — erfreulich ist es, daß der Herzog auch für das Gefühl vaterländischer Ehre empfänglich ist und bei der Berücksichtigung der Muttersprache diesen Gesichtspunkt besonders hervorhebt — er wußte immer sofort die höhern Gesichtspunkte herauszustellen — man kann den Mittelstand sehr verschieden abgrenzen, je nach den Gesichtspunkten, die man in den Vordergrund stellt — auch der Gesichtspunkt, daß (!) man mit einer stattlichen Schrift dem Auslande imponiren müsse, ist nicht zu verwerfen — überhaupt möchten wir auf den Gesichtspunkt hinweisen, den alle Gerichte ihren Rechtsprechungen auf diesem Gebiete zu Grunde zu legen haben — daneben fällt noch ein anderer Gesichtspunkt ins Ge-

wicht — diese Frage bildet den maßgebenden Gesichtspunkt, von dem aus wir dem Problem nähertreten — die allgemeinen Gesichtspunkte, aus denen sich der kritische Vorrang der Originaldrucke lutherischer Schriften ableiten läßt, sind folgende u. s. w.

In allen diesen Beispielen ist von dem Bilde, das in dem Worte Gesichtspunkt liegt, keine Spur mehr zu finden. Es bedeutet etwas ganz anderes, es steht für Umstand, Thatsache, Grund, Ansicht, Gedanke, ja bisweilen steht es für — gar nichts, es wird, ebenso wie Moment und Faktor, als bloßes Klingklangwort gebraucht. Oder bedeutet der Satz: „zum Schluß möchte ich noch zwei Gesichtspunkte berühren“ im geringsten etwas anderes als: zum Schluß möchte ich noch zweierlei berühren?

Infolge des fortwährenden Mißbrauchs ist es denn auch glücklich dahin gekommen, daß dieses Wort, das ein so klares und deutliches Bild enthält, und das bisweilen kaum zu entbehren ist, geradezu einen lächerlichen Beigeschmack angenommen hat, und daß man es in der Unterhaltung kaum noch anders als ironisch gebraucht.\*) Eine weitere Folge ist die, daß nun gewisse Leute, um das lächerliche Wort zu vermeiden, es neuerdings durch Gesichtswinkel(!) ersetzt haben, was nun freilich wegen seiner verkehrten mathematischen Vorstellung gleich von vornherein dem Spott verfallen ist.

Ja, unsre Sprache verschönert sich von Jahr zu Jahr. Unsrer Vorfahren hatten Gedanken. Die haben wir ja auch noch ab und zu, aber meistens haben wir doch „Gesichtspunkte.“ Unsrer Nachkommen aber werden wahrscheinlich nur noch Gesichtspunkte besitzen.

Leipzig

G. W.



## Der verrückte Flinsheim

Von Charlotte Niese

(Schluß)



Als der Gottesdienst begann, saß Propst Madjen mit verdrießlichem Gesichte neben mir. Er hatte schlecht geschlafen, wie er mir zuflüsterte, der Kaffee war schlecht und das Brot noch schlechter gewesen. Er gähnte viel, während sich die Kirche langsam füllte, und sah aus, als wenn er den versäumten Schlaf nachholen wollte. Ich betrachtete mir Ludolfs Zuhörer, die langsam und be-

\*) Ein verstorbener Leipziger Buchhändler, der allerdings ein Schalk war durch und durch, meinte, er müsse bei den ewigen Gesichtspunkten immer an Sommersprossen denken.